

LITERATUR-RUNDSCHAU

Jutta Wermke (Hrsg.): Comics und Religion. Eine interdisziplinäre Diskussion. München 1976 (Wilhelm-Fink-Verlag). 188 Seiten.

Das Problem einer jedweden interdisziplinären wissenschaftlichen Diskussion ist es, für jeden der beteiligten Fachvertreter eine akzeptable Definition des jeweiligen Diskussions- und Betrachtungsgegenstandes zu finden. Es ist legitim, daß ein und derselbe Betrachtungsgegenstand von jedem der herangezogenen Fachwissenschaftler von dessen spezifischer Fragestellung her angegangen wird. Bezogen auf diesen Sammelband bedeutet dies, daß der Soziologe einen anderen Religionsbegriff als Objektdefinition seiner Arbeit entwickeln muß als z.B. der Theologe. Der Soziologe darf legitimerweise Religion als ein System von sozialen Werten und Normen verstehen, welches das gesellschaftliche Verhalten beeinflusst; der Religionssoziologe muß Religion als transzendente Sinnorientierung des Menschen beschreiben; der Theologe muß die Erfahrung des heilsversprechenden Gottes als zentrale Mitte des Religiösen herausstellen.

Die von der Herausgeberin in ihrer Einführung gestellte Frage an die verschiedenen Fachvertreter, ob zwischen Religion und Comics eine Beziehung bestehe, ob Comics religiös seien und/oder Beziehung zur Religion haben, ist nur dann zu beantworten, wenn die Aussagen der beteiligten Disziplinen auf eine Meta-Ebene gehoben werden. Auf der Meta-Ebene werden die einzeldisziplinären Ergebnisse vergleichbar und integrierbar zur mehrdimensionalen Antwort auf die gestellte Frage. Vorweggestellt, die Beiträge der Autoren — Peter Gerlach, Kunstgeschichtler; Norbert Groeben, Psychologe; Erhardt Güttermanns, evangelischer Theologe; Gert Hummel, systematischer Theologe; Karl-Heinz Ohlig, Religionspädagoge; Demosthenes Savramis, Religions- und Kultursociologe; August Stahl, Germanist — sind von ihren wissenschaftstheoretischen Ansätzen oder philosophischen Prämissen ausgehend, ohne Kunstfehler. In der Einfüh-

rung gibt die Herausgeberin eine präzise Skizze der Beiträge.

Stahl schließt sich mit seinem Beitrag (Die Mythologie der Comics, 18—32) der Mythosdefinition von Alan W. Watts an, Mythen seien komplexe Erzählungen, welche den Sinn des Lebens deuten. Er kommt zu dem Schluß: „Comics sind wie die Mythen kollektive Symbolsysteme, die die Diskussion um die Welt der Erfahrung transponieren. Dabei kann bei den kommerziellen Strips nur eine systemstabilisierende Wirkung beobachtet werden.“ (31) Stahls Mythos- bzw. Religionsbegriff ist ein soziologischer, Mythos und Religion sind soziale Größen, die als solche gesellschaftliche Kräftekonstellationen widerspiegeln.

Vom kunsthistorischen Ansatz fragt Gerlach nach dem Zusammenhang der Bilderwelt und Religion (Comics als Mythos, Optischer Code und Bildkompetenz, 51—79). Über die Betrachtung der Strukturen von Bildaufbau, vom figuralem Repertoire, von der Farbkodierung her erschließt er die Welt innerhalb der Comics, welche zugleich Vorurteile und Wunschbilder der Leser darstellten. Gerlachs Schlußfolgerungen sind mit denen Stahls vergleichbar, da auch er Mythos und Religion unter dem Aspekt sozialer Größen betrachtet. Gerlach weist nach, daß die Comics sowohl auf der Ebene der Konnotation als auch auf der der Denotation den Lesern affirmative Moralkodexe vermitteln. Nach der Einsicht der beiden Autoren beinhalten die Comics noch nicht einmal eine innerweltliche Transzendenz, welche über den gegenwärtigen gesellschaftlichen Status quo hinausgeht, obgleich ihre Helden Unheilsituationen anscheinend überwinden, das Gute personalisieren und ihm zum Sieg über die Bösen und das Böse verhelfen, die Masse der Passiven von dämonischen Kräften und diabolischen Mächten befreien. Aber wie Gerlach nachweist, sind in den Comics die Konflikte zwischen Gut und Böse, die jeder Mensch in seinem Leben in irgendeiner Form auszuhalten und durchzustehen hat,

erzählende Spannungsmomente, kein Aufriß menschlicher Erfahrung.

In seinem Beitrag „Mythos contra Erklärung: Dimensionen eines psychologischen Konflikts. Semantische und pragmatische Aspekte der Analyse von Comics“ (137—164) versteht Groeben Religion als fortschrittshemmende Kraft, da diese über die innerweltliche Wirklichkeit hinausweist und somit eine Humanisierung der Welt blockiert, die nur aufgeklärte Vernunft herbeiführen könne. Sein Religionsbegriff geht über jenen von Stahl und Gerlach hinaus, indem er den Ursprung der religiös-sozialen Normen und Werte in der Erfahrung des „ganz anderen“, des Numinosen sieht. Mit dem Begriff „Erfahrung des Numinosen“ ist eine theologische Zentralaussage von Religion ausgesprochen.

Savramis (Der moderne Mensch zwischen Tarzan und Supermann, 110—120) geht vom gleichem Religionsbegriff wie Groeben aus. Nach beider Erkenntnis haben die Comic-Helden messianische Züge oder zumindest Erlöserattribute. Ihre Wertung dieser Phänomene ist diametral entgegengesetzt. Die Auflagenhöhe der Comics, so Savramis, zeige, daß „das Bedürfnis des modernen Menschen nach Metaphysik und nach außerwissenschaftlichen Formen der Deutung des Lebens steigt, während der Glaube an die Fähigkeit des Menschen, seine Umwelt wie ein Gott zu gestalten, sinkt.“ (120) Eine Tendenz, die ein Aufklärer ablehnen muß.

Hummel (Religion in Comics, 80—109) nennt als Kriterium einer wirklichen und lebendigen Religion die Erfahrung des „mysterium tremendum et fascinosum“ (Rudolf Otto), welche den Menschen in seiner existentiellen Entfremdung mit der Wirklichkeit in dem Sinne versöhnt, daß das Noch-nicht des verheißenen Heiles ausgehalten werden kann und daß der Mensch aufgrund seiner Gotteserfahrung bemüht ist, die weltlichen Folgen seiner Entfremdung zu mildern, wohl wissend, daß er sie selbst nicht aufheben kann. Indem die Comics, so Hummel, das Heil als vom Menschen machbar vorgaukeln, enthalten und vermitteln sie falsche Religion. (Ein Sozialwissenschaftler darf nicht von wirklicher oder falscher Religion spre-

chen, sondern von einem anderen Inhalt eines Weltdeutungssystems.)

Der theologische Religionsbegriff schließt den soziologischen nicht aus. Ersterer weist über den letzteren hinaus, indem er auch die Quellen religiös bedingten oder motivierten sozialen Verhaltens nennt. Somit konnten die Aussagen der bisher genannten Autoren verglichen werden, bei aller Unterschiedlichkeit bzw. Unvereinbarkeit ihrer Wertungen.

Die Beiträge von Ohlig (Comics und religiöse Mythen. Oder: Was Religion und Unterhaltungsliteratur *nicht* gemeinsam haben, 121—136) und Güttgemanns (Strukturen des Mythos in Comic-Form, 33—50) gehen von einem Religions- bzw. Mythosverständnis aus, was einen Vergleich mit den bisher knapp charakterisierten Aufsätzen erschwert. Für Ohlig sind Mythen autoritative Überlieferungen, die geglaubt werden. Comics seien entmythologisierte Erzählungen, „nicht mehr Vehikel religiöser Identifikation, sondern ästhetischer Erfahrung“ (S. 132). Dessen ungeachtet sind theologische und religiöse Themen Handlungs- und Strukturelemente von Comics. Ohlig ist die Frage entgegenzuhalten, ob nicht die Comics als Leitbilder Vergleichbares leisten, was nach ihm die Mythen geleistet haben? Ähnlich dem Ohligs ist das Religions- und Mythologieverständnis Güttgemanns'. Mythos ist für Güttgemanns nicht von vornherein als solcher religiös — auch Ohlig unterscheidet zwischen religiösen und nicht-religiösen Mythen —, sondern zunächst einmal eine narrative Gattung. Der Rezensent hält diese Trennung für nicht zweckmäßig, da er kein brauchbares Trennungskriterium kennt. Aber den Ansatz von Güttgemanns einmal akzeptiert, kann dieser schreiben, es gibt zwischen „echtem“ Mythos und dem Mythos der Comics zwar Ähnliches und Vergleichbares, und die Mythen der Comics können aus diesem Grunde Religion in ihrer Substanz nicht direkt tangieren.

Dieser Sammelband ist ein weiterer Beweis dafür, daß ein Betrachtungsgegenstand oft nicht mehr von einer Disziplin her hinreichend in den Griff zu bekommen ist, sondern daß nur multidisziplinäre Arbeiten befriedigende Forschungsergebnisse bringen. Dem Leser obliegt die Aufgabe, die Ver-

fahrensweisen und Modelle, welche in den einzelnen Disziplinen entwickelt worden sind, die nicht mehr unmittelbar aufeinander bezogen werden können, in einen übergreifenden gestalthaften Zusammenhang zu setzen. Es macht u. a. den Reiz dieses Buches aus, daß dem Leser diese Arbeit nicht abgenommen worden ist.

J. Horstmann

John C. Condon and Fathi Yousef: An Introduction to Intercultural Communication. Indianapolis 1975 (The Bobbs-Merrill Co.). 306 Seiten.

K. S. Sitaram and Roy T. Cogdell: Foundations of Intercultural Communication. Columbus, Ohio 1976 (Charles E. Merrill Publishing Co.). 245 Seiten.

Auch in den früheren Definitionen der Publizistik als öffentlicher Aussage aktueller Bewußtseinsinhalte (Hagemann) wurden die „Wirkungen in der Gesellschaft“ und die „gesellschaftliche Regelung“ (Prakke) und damit der sozio-kulturelle Umraum in Weltbild und Weltwertung der kulturellen Gegebenheiten und Grundlagen mitgedacht. Doch stand dieser kulturelle Hintergrund kaum im Mittelpunkt des doch weithin von Kommunikator und Rezipient bestimmten Kommunikationsprozesses. Der vor allem in den letzten Jahren in den Vereinigten Staaten sich stark entwickelnden interkulturellen Kommunikation geht es aber gerade um das Bewußtmachen dieser kulturellen Hintergründe, wobei dann der Begriff der Kommunikation nicht nur die Publizistik als „öffentliche“ Aussage, sondern den Gesamtbereich menschlicher Kommunikation umfaßt. Die politischen Entwicklungen und Geschehnisse des vergangenen Jahrzehnts in den Vereinigten Staaten mit ihren Auseinandersetzungen um Rassen und Minderheiten haben plötzlich die Erkenntnis wachsen lassen, daß selbst innerhalb eines Volkes Kommunikation nicht gleich Kommunikation ist. Kulturelle, ethnische und anthropologische Wurzeln und Bewußtseinsinhalte bestimmen die Kommunikation und das Verhältnis der Menschen zueinander mehr als die traditionelle Kommunikationswissenschaft bisher berücksichtigt hat. Der Grundwert beider Bücher liegt gerade darin, zu zeigen, wie wichtig und entscheidend das soziale wie

das kulturelle Umfeld für das Gelingen von Kommunikation sind. Dies gilt vor allem auch dann, wenn man sie nicht nur als Massenkommunikation sieht, wobei andererseits auch die Wirkung einer Massenkommunikation entscheidend von der Rücksicht auf diese kulturellen Gegebenheiten abhängt. Da spielen dann die unterschiedlichen Wertvorstellungen eine Rolle, das unterschiedliche Verständnis von Zeichen und Gesten in der nonverbalen Kommunikation, und die interpersonale Kommunikation ist ebenso wichtig wie die öffentliche Kommunikation.

Auch wenn beide Bücher offensichtlich aus den Entwicklungen innerhalb der Vereinigten Staaten angeregt wurden, wenden sie sich doch in weiten Teilen in Beispielen und Schlußfolgerungen den Verhältnissen in Asien, Afrika und Lateinamerika zu. Während die „Introduction“ von den Kommunikationsperspektiven ausgehend zu den Verschiedenheiten menschlicher Kommunikation und Werte in Familie und Gesellschaft, in menschlicher Natur und Kultur ausgeht, widmen sich die „Foundations“, die auch in ihrer Anlage klar als Lehrbuch deklariert sind, mehr dem Prozeß der interkulturellen Kommunikation. Dieser kann dann betrachtet werden als intrakulturelle, interethnische, interrassische, interkulturelle und internationale Kommunikation (S. 27). Dabei werden in verschiedenen Kapiteln die Konzepte der amerikanischen Gesellschaft, des Hinduismus, Buddhismus und Islam besonders dargestellt, wobei man allerdings fragen kann, welche einheitlichen Konzepte in der amerikanischen „Kultur“ tatsächlich bestehen. Von griechischen Vorstellungen ist auch die Rede, allerdings nicht vom Christentum, obwohl z. B. die Beschreibung der Perzeption („Messages are not perceived the way they are intended to be perceived. People perceive messages in relation to their cultural values and philosophical concepts“ S. 69) nichts anders ist als eine Umschreibung des thomistischen Satzes: „Quidquid recipitur ad modum recipientis recipitur.“ Der Ausdruck der Ideen wird in den „Foundations“ als verbal-nonverbal und als „Mass-Media“-Kommunikation dargestellt. Dabei dürfte die Rolle der Massenmedien im sozialen Wandel wohl zu optimistisch und generell gesehen sein. Gerade wegen der interkulturellen Differenzen sind Fachleute der Massen-

kommunikation inzwischen hier selbst viel kritischer, wie etwa Wilbur Schramm vor kurzem in einer Rückschau auf sein 1964 erschienenes Buch über die Massenmedien in der nationalen Entwicklung (in „Communicator“, New Delhi April 1977, S. 1—4).

Überhaupt hat man bei den „Foundations“ mehr den Eindruck des zu Generellen — wohl weil offensichtlich zu viel zu schnell behandelt werden soll: Weniger wäre mehr gewesen und hätte zu echten tiefergehenden „Grundlagen“ führen können, während die jetzige Form doch wohl mehr als Einführung gewertet werden muß. Für die Praxis ist manches trotzdem hilfreich; vor allem wohl auch der (schlußfolgernde?) Abschnitt über „Principles and Ethics of Intercultural Communication“ (ab S. 212).

Gegenüber den später erschienenen „Foundations“ bemüht sich die bescheiden titulierte „Introduction“ in der Ausführlichkeit ihrer Darstellung eigentlich viel mehr um einen Tiefgang im Verständnis der verschiedenen ethnologischen und sozialen Voraussetzungen. Kommunikation kann eben nicht von Kultur gelöst werden, wobei man wohl unterscheiden muß zwischen „cultural patterns of communication and truly intercultural or cross-cultural communication“ (S. 34 f.).

Beide Werke, die inzwischen durchaus nicht die einzigen Publikationen zum Thema sind, zeigen, wie (endlich) auch die Kommunikationsdimensionen von Einsichten und Forschungen der Anthropologie, Ethnologie sowie der Linguistik, bewußt werden, eine Entwicklung, die auch durch die Bedeutung der sogenannten „Dritten Welt“ im politischen Geschehen unserer Tage mitbestimmt wird.

F.-J. Eilers

Heinz-Dietrich Fischer, Otto B. Roegerle (Hrsg.): Ausbildung für Kommunikationsberufe in Europa. Düsseldorf 1977 (Droste Verlag, Schriftenreihe der Stiftervereinigung der Presse „Journalismus“, Bd. 9). 198 Seiten.

Der nächsten Journalistengeneration wird die Diskussion um Pro und Contra der Journalistenausbildung, wie sie noch die sechziger Jahre geprägt hat, höchst unverstündlich erscheinen. Diese Vermutung läßt sich heute jedenfalls ohne großes Risiko äußern. Anders herum: Die Einsicht, daß auch Journalisten eine spezielle Ausbildung benötigen, sollte dazu führen, daß Journalismus ein Ausbildungsberuf wie jeder andere wird.

In einer ganzen Reihe von Ländern ist das heute bereits der Fall. Wer sich den unter Mitarbeit von Barbara Baerns von den Professoren für Kommunikationswissenschaft in München und Bochum herausgegebenen Band darauf hin durchliest, wird rasch feststellen können, daß im größeren Teil Europas nach der Klärung des „Ob“ der Journalistenausbildung bereits die Frage des „Wie“ im Vordergrund steht.

Entstanden aus der Idee einer Ringvorlesung an den Universitäten München und Bochum und finanziert von der „Stiftervereinigung der Presse“, beinhaltet der Band neben einem einleitenden Kapitel, das die weltweiten Aspekte der Ausbildung für Kommunikationsberufe behandelt, fünfzehn Länder-Studien. Diese Beiträge beziehen sich jeweils auf Informationen über die nationalen Besonderheiten des betreffenden Landes, auf die wichtigsten Ausbildungseinrichtungen sowie die Organisation und Inhalte der Ausbildung. In einigen Fällen wurden Studienpläne und -programme beigelegt.

Hervorzuheben ist die breite geographische und ideologische Streuung der Beiträge, in denen die Situation in Belgien, der Bundesrepublik Deutschland, der Deutschen Demokratischen Republik, Dänemark, Großbritannien, Frankreich, Jugoslawien, den Niederlanden, in Österreich, Polen, Schweden, Schweiz, Spanien, Ungarn und — als einziges nichteuropäisches Beispiel — Japan beleuchtet wird. Derart gelingt ein Überblick über die wichtigsten Konzeptionen und auch über die Praxis der Ausbildung im gesamteuropäischen Maßstab. Daß der Blick über die Grenzen authentisch ist und nicht Informationen aus zweiter Hand bezogen werden müssen, dafür wurde durch die Auswahl der Mitarbeiter (u. a. Fauconnier, von Hadel, Padrutt, Schmolke, Sydow) gesorgt, die in

ihren Ländern jeweils an prominenter Stelle an der Ausbildung beteiligt sind.

Wichtig ist auch der Hinweis, daß die Darstellung der Ausbildungssituation nicht auf den journalistischen Beruf im engeren Verständnis beschränkt ist — was etwa bereits im Ausbildungsheft der „Publizistik“ und bei Aufermann/Eltz geleistet wurde —, sondern auch die Ausbildung für andere „Kommunikationsberufe“, vor allem in Werbung und Public Relations, im Blick hat. Diese doppelte Erweiterung der Perspektive — in geographischer Hinsicht wie auch durch die Hinzunahme weiterer Berufsgruppen — vermag auch den Gesichtskreis für die Beschäftigung mit der Frage, was Kommunikationsberufe sind und was sie leisten sollen, auszuweiten.

Dominierender Ausbildungstyp erscheint demnach die Zweiteilung in Fach(hoch)schul- und Universitätsausbildung (zum Beispiel in der DDR, in Frankreich, Belgien, Spanien, Schweden). Die Integration von praktischer und theoretischer Ausbildung gehört gleichfalls zum — wenn auch unterschiedlich praktizierten — festen Bestandteil der Ausbildung, zunehmend selbst im Universitätsbereich. Der Vielfalt verschiedener Kommunikationsberufe entspricht eine — relative — Vielfalt von Ausbildungsmöglichkeiten, einschließlich der „klassisch“ praktischen Ausbildung über das Volontariat.

Wenn es richtig ist, daß sich auch im deutschsprachigen Raum die aktuelle Diskussion auf die Frage der Ausbildungs-Inhalte konzentrieren wird, dann werden besonders jene Informationen Interesse finden, die sich mit dieser Materie befassen. Auch hier läßt sich unschwer feststellen, daß — bei allen Unterscheidungen, die sich etwa aus den verschiedenen gesellschaftlichen Systemen und der damit verbundenen unterschiedlichen Funktion von Kommunikationsberufen ergeben — in einer ganzen Reihe von Punkten ähnliche bis gleichlautende Lösungen gefunden wurden.

Zum Schluß sollte nicht vergessen werden zu vermerken, daß die Beiträge durchwegs lesbar und unter Verzicht auf einen sonst üblichen „wissenschaftlichen Apparat“ verfaßt wurden. Das macht sie auch für den Nicht-Fachmann zugänglich.

H. H. Fabris

Walther von La Roche: Einführung in den praktischen Journalismus. Mit genauer Beschreibung aller Ausbildungswege. München 1975, 2. erw. u. bearb. Aufl. 1976, 3. bearb. Aufl. 1976 (List Verlag). 248 Seiten.

Der „praktische Journalismus“ bildet im nur noch schwer zu überschauendem Bücherangebot zur Massenkommunikation nach wie vor eine Ausnahme, obwohl die Nachfrage besonders groß ist, da immer mehr junge Leute Journalist werden wollen. Vielleicht erklärt sich aus dieser Situation, daß die „Einführung in den praktischen Journalismus“ von Walther von La Roche innerhalb kurzer Zeit bereits in dritter Auflage vorliegt. Denn wer in eine Buchhandlung geht, um sich ein journalistisches Lehrbuch zu kaufen, wird sofort auf den „La Roche“ verwiesen.

Sieht man vom Mangel journalistischer Lehrbücher einmal ab, so kann man auch inhaltlich diese Einführung in die Welt der Medienmacher nur empfehlen. Von der ersten bis zur letzten Seite spürt man, daß der Autor — Redakteur und Ausbildungsbeauftragter des Bayerischen Rundfunks — aus praktischer Erfahrung weiß, was der Volontär im Zeitungs- oder Rundfunkhaus als Einstieg braucht, was dem freien Mitarbeiter den Weg in den Journalismus erleichtert.

Mehr plaudernd als belehrend, immer spannend und an der Sache bleibend, gibt Walther von La Roche zunächst eine Einführung in die wichtigsten Tätigkeiten des Journalisten — ins Recherchieren und Dokumentieren, ins Formulieren und Auswählen, ins Bearbeiten von Manuskripten bis hin zur Präsentation. Von dort aus leitet er über in die einzelnen Arbeitsfelder des Journalisten, die praxisnah und nicht idealisierend vorgestellt werden. Für Illusionen über den „tolle Job“ eines Journalisten bleibt erst gar kein Raum — ein Vorteil, der nicht genug hervorgehoben werden kann. Denn im journalistischen Alltag ergeben sich für den Anfänger immer wieder erhebliche Probleme aus den falschen Vorstellungen, mit denen man Journalist werden will, und den harten Gegebenheiten in den einzelnen Redaktionen.

Den größten Teil des Buches nehmen die journalistischen Darstellungsformen ein, die didaktisch sauber, für die tägliche Praxis

„hautnah“ erläutert werden. Dabei macht von La Roche immer wieder deutlich, wie wichtig die verständliche Sprache ist — gleich, ob es sich um den Bericht, das Interview, den Kommentar handelt.

Den Abschluß des Buches bilden dann wichtige Rechtsfragen der journalistischen Praxis, der Pressekodex und die unterschiedlichen Ausbildungswege für den Journalisten.

Dieses Buch eignet sich nicht nur als Informationsleitfaden für den, der Journalist werden will oder seine ersten praktischen Erfahrungen sammelt, sondern auch für all die, die ehrenamtlich mit Zeitungen, Rundfunk oder Zeitschriften zu tun haben. Nicht zuletzt für den Pfarrbriefredakteur oder Öffentlichkeitsreferenten einer Pfarrei oder eines kirchlichen Werkes.

Da der Autor seinen Leitfaden für Journalisten in Zeitungsredaktionen und Rundfunkanstalten geschrieben hat, beschränkte er sich auf die Darstellung dessen, was allen gemeinsam ist. Hier wird der Zeitungsvolontär oder -mitarbeiter vielleicht Informationen über Drucktechnik und Umbruch etwa

vermissen, der Journalist im Rundfunk Erläuterungen über wichtige technische Dinge, die ebenfalls zum Handwerk gehören. Hier könnte ich mir Ergänzungen als sehr nützlich vorstellen, ohne das Buch „unhandlich“ zu machen.

Seit der zweiten Auflage (1976) trägt La Roches Buch den erweiterten Untertitel „Mit genauer Beschreibung aller Ausbildungswege Deutschland Österreich Schweiz“, d. h. es sind zwei knappe, aber sehr informative Kapitel über Österreich und die deutschsprachige Schweiz hinzugekommen. Sie erhöhen den (inzwischen durch eine dritte Auflage nach nur einem weiteren Jahr bestätigten) Nutzwert des Buches für den ganzen deutschsprachigen Raum mit Ausnahme der DDR. Unter den in jüngster Zeit nicht mehr seltenen Einführungen und Darstellungen zur journalistischen Praxis — auch La Roche hat seine in den darstellenden Text eingeflochtenen Buchhinweise vermehrt — wird dieses Buch als das der Praxis und den nicht nur praktischen Bedürfnissen der Ausbildung am meisten gerecht werdende für lange Zeit der erste Griff bleiben.

K. R. Durth / M. Schmolke

KURZBESPRECHUNGEN

Tony Bates and John Robinson (Hrsg.): Evaluating Educational Television and Radio. Proceedings of the International Conference on Evaluation and Research in Educational Television and Radio, The Open University, U. K., 9—13 April 1976. Walton Hall, Milton Keynes 1977 (The Open University Press). 410 Seiten.

Der Titel dieses Buches darf nur in Verbindung mit dem Untertitel gelesen werden, sonst verspricht er wesentlich mehr, als er tatsächlich hält. Es handelt sich erstens um die Sammlung von Beiträgen zu einer Ta-

gung mit diesem Thema, die vom 9. bis 13. April 1976 von der „Open University“ veranstaltet wurde, und zweitens geht es praktisch nur um „Educational Television“ und (fast) nicht um den Hörfunk. So sucht man etwa die schon zwei Jahrzehnte alten Erfahrungen der verschiedenen Radioschulen Lateinamerikas vergeblich, und auch von ähnlichen Versuchen etwa in den Rural Farm Forums in Indien oder afrikanischen Ländern ist nicht die Rede. Die 80 weithin von Europa und USA bestimmten Konferenzbeiträge werden in die Gruppen Schul- und Kinder-

programme, nichtformale Erwachsenenbildungsprogramme, Universitäts- und Kollegkurse und den Kontext der Kommunikation eingeteilt. Kurze Einleitungen führen in die „Papers“ ein, die z. T. in Kurzfassung geboten werden. Ohne Zweifel liefern manche Einzelbeiträge Bausteine zum Thema. Leider aber beschränkt sich alles ohne große Systematisierung auf das Fernsehen, wobei gerade in den Entwicklungsländern der Hörfunk in der Erwachsenenbildung viel wirkungsvoller ist und deswegen seine Evaluation entsprechend wichtig sein dürfte. Berichte der Studiengruppen werden referiert. Hinzu kommen Eröffnungs- und Abschlußansprachen. Auch das Teilnehmerverzeichnis fehlt nicht. Der in Deutschland von der dort zuständigen Auslieferung verlangte Preis von über 150,— DM (!!) für dieses in Großbritannien veröffentlichte Werk macht es für normale Sterbliche unerschwinglich. Es gibt — etwa bei der Unesco und dem International Communications Institute (früher International Broadcasting Institute) — Einzelstudien, die einige Anregung und Hilfen zum gleichen Thema bieten, dabei aber erschwinglicher und in mancher Beziehung anregender sind als dieser Konferenzbericht.

F. J. E.

Spencer Crump: Fundamentals of Journalism. New York 1974 (Mc Graw-Hill). 269 Seiten.

Auch wenn im englischsprachigen Bereich manche Handbücher für den Journalismus bestehen, gibt es doch einige, die in Inhalt und Gestaltung besonders eingängig und praktisch sind. Zu diesen Werken gehört auch das Buch von Spencer Crump. Eigentlich wendet es sich an die Studenten des ersten College-Jahres, aber gleichzeitig ist es doch ein sehr praktisches Lehrbuch auch für den, der den Journalismus in der einen oder anderen Form zu seinem Beruf macht oder gemacht hat. Eine Fülle von Beispielen und Stilhinweisen macht das Buch vor allem auch für jene zu einem praktischen Handbuch, die vielleicht aus einem anderen Sprachbereich kommen, aber gezwungen sind, sich auch in englischer Sprache journalistisch zu betätigen. Man könnte sich dieses lebendige und praktische Buch durchaus als „Schulbuch“ für Journalistenkurse in den Ländern Afrikas

und Asiens denken, wo ja bisher eigene Werke dieser Art nur sporadisch entwickelt wurden.

K. A.

Sally Hericks (Hrsg.): The Audio-Visual Equipment Directory, 23rd Edition. Fairfax, Virg. 1977. (National Audio-Visual Association). 505 Seiten.

Die Bedeutung der audio-visuellen Mittel für die menschliche Kommunikation wächst ständig. Umso wichtiger ist es auch, sich über den Bestand und die Entwicklung der technischen Mittel immer wieder zu informieren. In den USA ist soeben von der „National Audio-Visual Association“ die 23. Ausgabe eines entsprechenden Katalogs für die Jahre 1977/1978 erschienen. Das umfangreiche Buch enthält alle technischen Informationen (meist mit Abbildungen der Geräte), aber keine qualitativen Bewertungen. Da es sich beim Herausgeber um einen Fachverband der audio-visuellen Industrie handelt, der offensichtlich mehrheitlich Hersteller und Produzenten vertritt, wird man die im Katalog gesammelten Informationen zwar gelegentlich mit einer gewissen Vorsicht benutzen, doch gibt die Sammlung trotzdem gerade im internationalen Vergleich eine gute Übersicht, wozu auch die Angabe der Preise gehört. Leider ist der Katalog insofern nicht vollständig, als offensichtlich nur die Auflistung von Geräten jener Firmen erfolgt, die sich am Katalog beteiligen. Auch wenn der Einschluß in den Katalog deswegen keine Empfehlung bedeutet, ist das „Direktorium“ doch eine sehr praktische Arbeitshilfe in der international wachsenden audio-visuellen Arbeit.

J. F.

Mary and Andrea Jensen: Audiovisual Idea Book for Churches. Minneapolis, Minnesota 1974 (Augsburg Publishing House). 159 Seiten.

Dieses Buch soll das schöpferische Denken anregen (S. 11). Dafür wird dann eine Fülle von Information geboten, die nach den verschiedenen Mitteln — vom Tonbandgerät

etwa über Filmstreifen, Puppen, Plakate, Anschlagtafeln, Drama, Fahnen und Ausflüge — abgehandelt werden. So ziemlich alles, was als audiovisuell gebraucht werden könnte, wird aufgeführt, beschrieben und eingeordnet. Dabei geht es im Grunde immer darum, wie diese Mittel gebraucht werden könnten. So ist das Werk im besten Sinne — allerdings in seiner Fülle fast übertrieben und zu oberflächlich — ein „How to do“-Buch. Die audio-visuelle Sprache als eigene Ausdrucksmöglichkeit — etwa im Sinne Pierre Barbins — kommt hier (noch?) nicht vor. Die AV-Mittel führen kein Eigendasein, sie sind Mittel zur Unterstützung der kirchlichen Botschaft. Hilfreich für amerikanische Benutzer, für die es eigentlich gedacht ist, eine „Resource list“ für weitere Literatur, Lieferanten und „Resource“-Personen im AV-Bereich der Vereinigten Staaten. Für Europa und andere Kontinente müßte das Buch anders aussehen, obwohl es auch in seiner jetzigen Form dort einige Anregungen geben kann.

J. F.

Nihon Shinbun Kyokai (Hrsg.): The Japanese Press 1977. Tokyo 1977. 172 Seiten.

Wie jedes Jahr bietet auch diese Ausgabe des Jahrbuches des japanischen Zeitungsverlegerverbandes wieder aufschlußreiche Einzelheiten über Situation und Trends in der japanischen Presse und Publizistik. Hervorgehoben sei aus diesem Band die Gründung eines eigenen Forschungsinstituts dieses Verbandes, welches sich als erstes Thema einer Untersuchung der Leser von Zeitungen widmete, einem Thema, das auch auf dem Weltkongreß der Katholischen Presse im Oktober 1977 in Wien vorgesehen war. Dabei wird z. B. in Japan in hohem Maße eine Enttäuschung der Leser in ihren Erwartungen bei der Zeitung festgestellt (S. 74). Weitere Forschungsthemen für die Zukunft sind u. a.: Mittelfristige Voraussagen für Zeitungsmanagement, Geschichte der japanischen Presse, Rechtslage für Zeitungsberichte und Ausbildung. Man darf gespannt sein, wie sich gerade dieses Institut entwickeln wird, das in dem international anerkannten Forschungsinstitut der (staatlichen?) Rundfunkorganisation NHR (Nippon Hoso Kyokai) ein gewisses Vorbild haben dürfte.

K. A.

Syed A. Rahim (Hrsg.): Communication Policy and Planning for Development, A selected Annotated Bibliography. Honolulu, Hawaii 1976 (East-West Communication Institute). 285 Seiten.

Zur Rolle der Kommunikation in Entwicklung allgemein gibt es mittlerweile einige Bibliographien, und gelegentlich sind auch geographische oder sachliche Gebiete unter bestimmten Gesichtspunkten bibliographiert. Für die Kommunikationsstrategie und Planung für Entwicklung dürfte dies die erste bibliographische Veröffentlichung sein. Bescheiden wird sie im Untertitel eine Auswahlbibliographie genannt, wobei man gerade zu diesem Thema augenblicklich schwer überhaupt zu einer vollständigen Übersicht kommen wird. Eine Begrenzung der vorliegenden Veröffentlichung ist schon allein durch die ausschließliche Aufnahme nur englischsprachiger Veröffentlichungen gegeben. Ferner ist es schwer — wie es mit Recht in der Einleitung heißt —, Beiträge und Veröffentlichungen zu finden und aufzulisten, die sich ausschließlich mit dem Thema der Bibliographie befassen, weil Kommunikationsstrategie und Planung oft als Teil im Verlaufe umfassender Beiträge abgehandelt werden. Gerade deswegen ist man aber dankbar für diese kommentierte Bibliographie, denn die Annotationen geben ziemlich ausführlich Einblick in den Inhalt und Charakter der betreffenden Publikation. Dies wird vor allem auch von solchen begrüßt werden, denen nicht ohne weiteres eine spezialisierte Bibliothek zur Verfügung steht. Hilfreich für die konkrete Arbeit sind auch die drei Register nach Sachgebieten, geographischer Einteilung und Autoren. Alles in allem ein äußerst hilfreiches Buch für jeden, der sich mit der immer drängenderen Notwendigkeit einer Kommunikationsplanung in Entwicklungsländern beschäftigt.

F. J. E.

Brent D. Ruben (Hrsg.): Communication Yearbook I, An Annual Review published by the International Communication Association. New Brunswick, New Jersey 1977 (Transaction Books). 656 Seiten.

Die „International Communication Association (ICA)“ beginnt mit dieser Veröffentlichung eine Reihe von Jahrbüchern, die den Stand der Wissenschaft widerspiegeln und festhalten sollen. Nach dem allgemeinen Bereich der Kommunikation folgen Abschnitte über Informationssysteme, Interpersonale Kommunikation, Massenkommunikation, organisatorische, interkulturelle und politische Kommunikation, über Unterrichts- und Gesundheitskommunikation.

Diese Aufzählung zeigt schon, wie weit inzwischen der Begriff der Kommunikation gefaßt wird, der sich dann auch in entsprechenden Fachgruppen innerhalb der vor allem in den Vereinigten Staaten starken ICA widerspiegelt. Jeder Abschnitt beginnt mit einer oder mehreren Übersichten über Theorie und Forschung des betreffenden Gebietes, dem dann Beiträge zu Sonderthemen folgen. Ohne Zweifel wird ein solches Buch dem ihm gesetzten Ziel dienen, zu einer disziplinüberschreitenden und bereichernden Kommunikation zu führen. Dies ist eine Entwicklung, die zwar uferlos zu werden droht, aber doch notwendig ist, weil Kommunikation eben ein so wesentlicher und umfassender Vorgang menschlichen Lebens und menschlicher Gesellschaft ist. Ein solches Jahrbuch ist schon deswegen zu begrüßen, weil man sonst kaum noch eine Übersicht über den Gesamtbereich der Kommunikation behalten kann. Man wird sich fragen dürfen, wie die folgenden Jahrbücher sich entwickeln werden, denn man wird mit den Übersichten über Theorie und Forschung

der jetzigen Einteilung ja wohl kaum jedes Jahr beginnen können.

Noch stammen (fast) alle Autoren des Werkes aus den Vereinigten Staaten, und der Gebrauch der „Nicknames“ wie Dick, Bill, Dan und Ed im Vorwort zeigt, wie amerikanisch das Ganze noch ist. Immerhin hat die ICA 1977 in Berlin ihre Jahresversammlung außerhalb der Staaten gehalten und dabei engere Bande mit Kollegen des europäischen Kontinents knüpfen wollen. Man darf gespannt sein, ob sich das auch in den nächsten Jahrbüchern niederschlägt. Bei dem Umfang und der Gestaltung der ICA-Jahreskongresse mit ihren ungewöhnlich vielen „Papers“ dürften die Herausgeber kaum über Stoffmangel zu klagen haben.

Schon in den sechziger Jahren haben die Theologen Ostdeutschlands, denen der Zugang zur Fachliteratur nicht leicht gemacht ist, damit begonnen, ein „Theologisches Jahrbuch“ herauszubringen, das alle wichtigen theologischen Artikel zu besonders aktuellen Themen zusammenfaßt. Dadurch wird auch dem geplagten Seelsorger eine Übersicht gegeben und die Teilnahme an der neueren Entwicklung ermöglicht. Wenn dies jetzt ähnlich auch für den Kommunikationswissenschaftler und Praktiker — vor allem wenn er nicht in den Vereinigten Staaten lebt — geschieht, dann ist das sicher zu begrüßen.

Das neue Jahrbuch insgesamt ist eine bemerkenswerte herausgeberische Leistung, die Lob und Anerkennung verdient.

K. A.

Publizistik

Hans-Wolfgang Heßler: Grundsätze und Praxis ökumenischer Berichterstattung. Aus evangelischer Sicht. In: „Ökumenische Rundschau“, Frankfurt 26:1977, S. 158—169.

Paul Roth: Die Kommunikationspolitik der Sowjetunion. In: „Stimmen der Zeit“, Freiburg 102:1977, S. 363—377.

Presse

Ludwig Muth: Mit dem Herzen lesen. Zur Renaissance des religiösen Buches. In: „Stimmen der Zeit“, Freiburg 102:1977, S. 723—732.

Ludwig Schlögl: Nationale Minderheiten und kirchliche Presse in den kommunistischen Staaten. In: „Herderkorrespondenz“, Freiburg 31:1977, S. 102—105.

Hans Wulf: Bücher suchen ihre Leser. Sorgen und Chancen evangelischer Verlage. In:

„Lutherische Monatshefte“, Hamburg 16: 1977, S. 521—523.

o. A.: Das „Gotteslob“ in der DDR. Glimpflich Verlauf der staatlichen Kontrolle an der Lizenzabgabe im St. Bennoverlag, Leipzig. In: „theologie und glaube“, Paderborn 67:1977, S. 207—211.

Hörfunk

Claus-Jürgen Roepke: Auf dem Höhepunkt der Krise. Genesungschancen für den Norddeutschen Rundfunk. In: „Lutherische Monatshefte“, Hamburg 16:1977, S. 521—523.

Fernsehen

Rainald Merkert: Macht und Ohnmacht der Massenmedien. Zur Pädagogisierung des Fernsehens. In: „Stimmen der Zeit“, Freiburg 102:1977, S. 363—377.

Bearbeitet von Erna Putz (Salzburg)